

Katrin Lechler

START MIT ANGEZOGENER HANDBREMSE WAS JUNGE POLEN AUS LÄNDLICHEN REGIONEN ANTREIBT, UMTREIBT UND MANCHMAL AUCH DAVONTREIBT

»Prinzessinnenbad« – ein Dokumentarfilm über drei junge Mädchen aus Berlin-Kreuzberg. Die Kamera schwenkt über eine Fotowand in einer privaten Wohnung und verharrt bei einem Bild: Es zeigt die fünfzehnjährige Tanutschka, die strahlend ihren Vater umarmt. Währenddessen hört man ihre Stimme: »Mein Vater kriegt sein Leben nicht in den Griff. Deshalb habe ich den Kontakt abgebrochen.« Sätze, die einer gleichaltrigen Polin auch bei ähnlichen Verhältnissen nur schwer über die Lippen kommen dürften. Zumal, wenn sie aus einer polnischen Kleinstadt kommt.

EINE FAMILIE, EIN HAUS, EIN AUTO

Die 16-jährige Karolina Knapczyk lebt nur 80 Kilometer von Berlin entfernt, in Mieszkowice, einem 3500-Einwohner-Ort in Westpolen. Karolina hat gerade das Gymnasium abgeschlossen und zieht für eine bessere Schule nach Stettin. Sie trägt einen roten Trenchcoat, über der Schulter eine goldene Kunstlederhandtasche.

Die Lebensentwürfe und Träume der beiden Mädchen könnten unterschiedlicher nicht sein. Tanutschka träumt vom Reisen, genau wie ihre langjährigen Freundinnen Mina und Klara, die ebenfalls Protagonistinnen von »Prinzessinnenbad« sind. Beruflich hat Tanutschka wenig Ambitionen. Sie will vor allem weg von der Schule, etwas erleben und bloß kein »Spießer« werden, der im Ökoladen einkauft oder gar »Therapeutenkacke« redet.

Karolina aus Mieszkowice ist der komplette Gegenentwurf von Tanutschka. Sie ist zielstrebig und will sich mit Bildung für den harten Arbeitsmarkt wappnen. Doch das vielleicht noch wichtigere Ziel ist, eine eigene Familie zu gründen, ein Haus zu kaufen und ein Auto.

Es geht ihr nicht um Selbstverwirklichung oder gar eine große Karriere, sie will sich gegen die Arbeitslosigkeit absichern und ihren Lebensstandard halten. Und zwar mit harter Arbeit und Disziplin. Ihr Herzenswunsch, die Gründung einer eigenen Familie, wird zurückgestellt, bis sie materiell abgesichert ist. Ihr Schulfreund Patryk Siwak, 16, denkt ganz ähnlich: »Familie, das ist der höchste Wert für mich, das ist fast schon heilig.« Doch das Unternehmen Familie will gründlich vorbereitet sein: »Ich will soviel Wissen wie möglich erwerben«, sagt der ernsthaft wirkende Teenager. »Dann bekomme ich eine gute Arbeit, eine Frau, ein Haus mit Garten, Kinder, ein Auto. Aber alles fängt mit dem Lernen und der Ausbildung an.«

Für die Soziologin Hanna Świda-Ziemia sind diese Einstellungen ein typisches Phänomen bei jungen Menschen aus Kleinstädten: »[...] Jugendliche vom Land halten an dem

idealistischen Glauben fest, dass eine bestimmte Art von Bildung Garant für den gesellschaftlichen Aufstieg aus dem Umfeld ist, dem man durch die Geburt angehört.« In ihrem Buch *Młodzi w nowym świecie* (Die Jugend in der neuen Welt) hat sie Dutzende von Jugendlichen in Błaszki, einer als quasi-repräsentativ geltenden Kleinstadt, zu Berufswünschen und Zukunftsplänen gefragt. »Das Bedürfnis, die Familiengründung zurückzustellen, bis man materielle Stabilität erreicht hat, ist eine neue Einstellung, die spezifisch für den polnischen Kapitalismus ist«, schreibt die Soziologin weiter. Zu kommunistischen Zeiten – und zwar schon gleich in den Nachkriegsjahren – habe das ganz anders ausgesehen: »Die Ehe war die Eintrittskarte in die Erwachsenenwelt, der soziale Status und finanzielle Abhängigkeit spielten dabei keine Rolle. Den jungen Menschen schien es damals, dass sie der Zukunft trauen können und ihr keine Bedingungen stellen müssen. Man glaubte an die Fürsorge der Familie und des Staates und daran, dass das Schicksal es schon irgendwie gut mit einem meint [...]«

Darauf verlassen sich Karolina und Patryk nicht: Sie kämpfen für ihre Bildung und bescheidenen Wohlstand – aber nicht für eine bessere Welt. Sie fügen sich in die Gesellschaft, so wie sie ist, auch wenn ihnen deren Unzulänglichkeiten bekannt sind: »Ich kenne viele Pfarrer, aber jeder hat etwas auf dem Gewissen«, sagt Karolina. »Man trifft sie an Orten, wo sie denken, dass keiner sie kennt«, sagt sie und legt schnell den Finger auf den Mund als Zeichen des Stillschweigens: Schließlich sei das Zölibat ja nicht aufgehoben worden. Klar wurde sie »als Katholikin geboren« und geht regelmäßig in die Kirche, aber Vorbilder hat sie unter den örtlichen Geistlichen nicht.

Karolina scheint die Macht des Kleinstadttratsches zu kennen, denn eines ist für sie klar: Eine Beziehung zu einem Mann anderer Hautfarbe, anderen Glaubens oder mit großem Altersunterschied hätte in ihrer Heimatstadt keine Chance. »Keiner würde das akzeptieren, die Leute sind nun einmal so.«

Sich anpassen und fleißig sein – so stellen sich die Prämissen des Erfolgs dar. Maßhalten als Lebensgefühl – das hat auch Hanna Świdra-Ziemia beobachtet: »Sie [die Jugendlichen] versuchen, sich relativ bescheidene, aber realistische Ziele zu setzen. Ihre Vorstellung vom Leben ist das eines ruhigen, mittelmäßig wohlhabenden und wertbeständigen Lebens.«

Nur wenn man Karolina und Patryk fragt, was sie mit einer großen Summe Geld anfangen würden, trauen sich ein paar maßlose Träume hervor: »Ich würde mir ein Motorrad kaufen oder eine eigene Firma gründen«, sagt Patryk und lächelt ein bisschen.

Eine Firma scheint vielen jungen Polen aus Kleinstädten die Verkörperung von Freiheit und dem großen Geld. Gerade in der deutsch-polnischen Grenzregion sind Menschen in kurzer Zeit zu Wohlstand gekommen und stellen das auch gern zur Schau: mit Protzbauten in vulgärklassizistischem Stil, abgeschottet von meterhohen Mauern, aus denen schwere Wagen mit verdunkelten Scheiben rollen.

DAS DAMOKLESSCHWERT DER ARBEITSLOSIGKEIT

Auch für Wojtek aus dem Städtchen Łagów bei Świebodzin ist die eigene Firma eine Art Erlösung aus dem ewigen Wettrennen um die beste Ausbildung, den besten Arbeitsplatz, die beste Bezahlung und später das beste Auto. Der 23-jährige Student studiert das in Polen als 0815 verschriene Fach Marketing und Management (Marketing

i Zarządanie). Es wurde in den 1990er Jahren in zahlreichen privaten Universitäten eingerichtet und hat vielen jungen Menschen eine höhere Bildung ermöglicht, die sonst wenig Chancen an den staatlichen Bildungseinrichtungen gehabt hätten.

Die Semesterferien verbringt Wojtek in Großbritannien, um sein Englisch zu verbessern und Geld für ein Auto zu verdienen. Eigentlich ist der schlaksige junge Mann ganz zufrieden mit seinem Leben, wenn da nicht immer die Angst wäre, nach dem Studium »das Heer der Arbeitslosen zu verstärken«.

Etwas Ärger mischt sich in seine Stimme, wenn er über seine britischen Altersgenossen spricht: »Mir gefällt ihr Verhältnis zum Geld nicht. Sie sind kein bisschen sparsam und geben es so sinnlos aus. An einem Abend schaffen sie es, ihr ganzes Geld zu vertrinken und zu verfressen.« Im gleichen Atemzug gibt Wojtek zu, ein bisschen neidisch auf diesen Lebensstil zu sein: »Die jungen Briten brauchen sich keine Sorgen um Arbeit und Geld zu machen. In nur einer Woche haben sie wieder jede Menge Kohle.«

DIE JUGENDLICHEN ERNST NEHMEN

Einer, der begriffen haben muss, unter welchem enormen Druck die polnischen Jugendlichen stehen, ist Jerzy Owsiak. Der Fernseh- und Radiojournalist ist Gründer der Großen Festtagshilfe (Wielka Orkiestra Świątecznej Pomocy), der größten nichtstaatlichen Hilfsorganisation Polens, die jedes Jahr Geld für Kinderkrankenhäuser sammelt.

Seit acht Jahren organisiert er das Open-Air-Rockfestival »Haltestelle Woodstock« (przystanek Woodstock), das ursprünglich als Dankeschön an alle freiwilligen Helfer seiner Organisation gedacht war. Obwohl es inzwischen als das größte Umsonst- und Draußen-Konzert Europas gilt, geht es um viel mehr als um laute Musik. Jerzy Owsiak hat das Lebensgefühl des legendären Woodstock-Festivals von 1969 entliehen, um polnischen Jugendlichen Freiraum für etwas Eigenes zu schaffen, abseits von der sonst geforderten Stringenz in Ausbildung und Beruf.

Hier dürfen sie feiern, philosophieren und auch mal über die Stränge schlagen. Die Bilder von Jugendlichen, die sich bei sommerlichen Temperaturen unter dem großen Duschpils mit Schlamm einschmieren, sprechen für sich. Gleichzeitig hat der Slogan des Festivals »Liebe, Freundschaft und Musik« auch einen intellektuellen Anspruch bekommen: Es gibt Diskussionen mit hohen Vertretern der drei Weltreligionen, und zahlreiche prominente Musiker, Journalisten und Künstler vermitteln ihr Wissen in Workshops.

»Jerzy Owsiak nimmt die Jugendlichen ernst. Er weiß, wie man mit ihnen spricht, und macht ihnen Mut«, sagt Małgorzata Ebert, Kulturwissenschaftlerin und Mitorganisatorin des gigantischen Festivals. Seit zwei Jahren arbeitet die 26-Jährige in ihrer freien Zeit für die Haltestelle Woodstock. »Das Festival zieht Leute aus Kleinstädten und Dörfern an, weil es kostenlos ist. Hier kann man mit wenig Geld einen Teil der Sommerferien verbringen.«

Aber der große Erfolg von Haltestelle Woodstock gehe vor allem auf die Persönlichkeit von Jerzy Owsiak zurück, sagt Małgorzata Ebert. Dieser spreche gerade die Jugendlichen aus ländlichen Gegenden an, die oft wenig Selbstvertrauen haben.

Ein Rückblick auf die Haltestelle Woodstock der vergangenen Jahre scheint Małgorzata Ebert Recht zu geben. Aus dem Meer von Menschen und Zelten ragten Pfähle mit hand-



Jerzy Owsiak

Jerzy Owsiak (geb. 1953) ist Journalist und gesellschaftlicher Aktivist. Bekannt wurde er Ende der 1980er Jahre durch die Jugend-Sendungen »Brum« und »Kręciola«. 1992 startete er in seiner neuen Show »Róbta, co chceta« eine Spendenaktion für herzkranken Kinder. Als ein einmaliges Ereignis konzipiert, wurde »Das Große Orchester der Weihnachtshilfe« (Wielka Orkiestra Świątecznej Pomocy) ein Jahr später wiederholt. Es wandelte sich in eine große Sammelaktion um, die bis heute einmal im Jahr in Polen stattfindet. Schnell nahm sie landesweiten Charakter an, und die Organisatoren entschlossen sich, eine Stiftung zu gründen. Das große Finale des Orchesters findet jeden ersten oder zweiten Sonntag im neuen Jahr statt. An diesem Tag gehen hunderttausend freiwillige Helfer auf die Straßen, um bei zahlreichen Konzerten und kulturellen Veranstaltungen Spenden für den guten Zweck zu sammeln. Jeder Spender bekommt zum Dank einen Aufkleber in Form eines roten Herzens. Owsiaks Stiftung organisiert jedes Jahr im Sommer das Festival »Haltestelle Woodstock« (Przystanek Woodstock). Es ist ein Dankeschön an alle freiwilligen Helfer, die jedes Jahr im Januar beim »Weihnachtsorchester« mithelfen. »Przystanek Woodstock« steht unter dem Motto »Liebe, Freundschaft und Musik«. Seit 1995 reisen jährlich Anfang August hunderttausend junge Menschen nach Kostrzyń an der Oder, um an diesem größten europäischen Fest der Rockmusik teilzunehmen.

Weitere Informationen unter <http://www.wosp.org.pl/> sowie auf der deutschsprachigen Website: www.haltestelle-woodstock.de

beschriebenen Transparenten heraus, auf denen die Konzertbesucher stolz ihre Herkunft kundtaten. Und da flatterte das 900-Einwohner-Dorf Marianowo selbstbewusst

KATRIN LECHLER

neben der Hauptstadt Warschau und das Städtchen Golub-Dobrzyń neben Krakau oder Berlin.

WIRTSCHAFTSZONE GEGEN RENTNERSTADT

Sich nicht klein machen, sondern nach den Sternen greifen – so könnte man die Devise von Bartłomiej Bartczak aus der Kleinstadt Gubin umschreiben. Der 29-Jährige ist eines der jüngsten Stadtoberhäupter Polens und hat einiges vor: Er will die gotische Pfarrkirche – die größte in der Wojewodschaft Lubuskie – wiederaufbauen. Mit Hilfe eines deutsch-polnischen Vereins wurde schon der wackelnde Turm abgesichert und die Kirchturmspitze abgedeckt. Kürzlich hat die Stadtverwaltung die riesige Ruine vom Ministerium für Kultur und nationales Erbe unter ihre administrativen Fittiche genommen, damit die Pläne von einer zukünftigen Begegnungsstätte endlich einmal angepackt werden.

Bartłomiej Bartczak ist Absolvent der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Er hat im Institut für Stadtentwicklung in Erkner gearbeitet, spricht fließend Deutsch und Englisch und hätte sicherlich in Warschau oder im Ausland Karriere machen können. Doch sein Ziel ist es, die bisher abgehängte Region aufzuwerten. Gubin soll keine Rentnerstadt werden wie viele andere polnische Kleinstädte. Jugendliche sollen nicht mehr abwandern, sondern in der Region eine Perspektive sehen. »Wenn wir ein neues Produkt entwickeln, nämlich eine interessante Wirtschaftszone, dann können wir mit Investoren rechnen und dadurch auch gut bezahlte Arbeitsplätze anbieten«, sagt der stets im Anzug auftretende Bartczak.

Als Politiker möchte er sich und seine Wählervereinigung Pro Gubin nicht betrachten: »Politik ist ein abschreckendes Wort. Auf dem Niveau einer Kommunalverwaltung ist das keine Politik, sondern Arbeit«, sagt er und schnürt seine Turnschuhe zu. Er hat sich nach Dienstschluss umgezogen, um mit der Mannschaft des örtlichen Fußballvereins zu trainieren. Er will den von Auflösungserscheinungen bedrohten Club unterstützen, aber es geht auch um seine Glaubwürdigkeit: Schließlich hat er sich im Wahlkampf als Kapitän eines Fußballteams plakatieren lassen und ist angetreten, um die Stadt endlich vorwärtszubringen.

»Die Gesellschaft wollte eine Veränderung«, erklärt ein Zuschauer den Wahlerfolg des jungen Mannes. »Aber vielleicht haben auch seine Parteilosigkeit und seine Kontakte nach Deutschland viele überzeugt.«

Der Herr Bürgermeister ist angesehen in der Stadt. Daher schadet es seinem Ruf nicht so sehr, dass er mit 29 Jahren noch nicht verheiratet ist und sich angeblich mit verschiedenen Frauen sehen lässt. »In einer Kleinstadt geht man nicht verloren«, sagt Bartczak lächelnd, wenn er wieder auf eine weibliche Begleitung angesprochen wird.

Wovon träumen die jungen Bürger seiner Stadt? »Alle jungen Leute träumen vom Glückseligkeit, von Liebe und Geld«, sagt Bartłomiej Bartczak, als er im Auto nach Hause fährt. Allerdings spielen bei den jungen Gubinern das Geld eine größere Rolle bei der Anerkennung, bei den älteren Einwohnern eher die soziale Stellung. »Leider werden Werte wie Geld wichtiger, und der Trend geht weg von der Religion«, sagt er.

VON DER MASSENRELIGION ZUM INDIVIDUALISIERTEN GLAUBEN

Pfarrer Andrzej Maciejewski aus Słubice drückt es anders aus: »Es wird in Zukunft weniger Gläubige unter den jungen Leuten geben, aber die, die glauben, tun dies bewusster.« Der Geistliche wohnt seit vier Jahren im katholischen Zentrum von Słubice, im ehemaligen Badehaus der Dammvorstadt von Frankfurt (Oder). Es zeugt als eines der wenigen alten Häuser von der deutschen Vergangenheit der Stadt. Hier treffen sich regelmäßig Studenten zum gemeinsamen Beten und Singen, es werden aber auch Kurse zu natürlicher Verhütung angeboten.

Pfarrer Maciejewski, 37, hat einen mittelgroßen Pfarrersbauch und spricht mit leiser, bedächtiger Stimme: »Religion wird nicht mehr diese Massenwirkung haben wie bisher. Heute brauchen die Menschen eher den persönlichen Kontakt mit dem Pfarrer, sie wollen geführt werden.« Das bedeute auch eine andere Form von Andachten und Gottesdiensten: »Manchen Studenten ist es zum Beispiel wichtig, dass die Fürbitte nicht mehr allgemein formuliert wird, sondern dass einzelne Gläubige zu Wort kommen.«



Als junger Bürgermeister mache ich alles, um die Jugend in Gubin zu halten. Wir bemühen uns gegenwärtig um Investoren, damit es in Zukunft noch mehr gut bezahlte Jobs in unserer Stadt gibt. Arbeitslosigkeit ist die wichtigste Ursache, warum die jungen Leute in andere Städte und Länder wegziehen. Durch Jugendprojekte, Konzerte u.ä. versuchen wir allen Einwohnern das Leben angenehmer zu gestalten.

Bartłomiej Bartczak, Bürgermeister von Gubin (Jg. 1979)

Aus seiner Arbeit in einer Stübicer Grundschule weiß Maciejewski: »Die Schüler sind verunsichert durch die Botschaften, die sie in den Medien hören.« Sie riefen provozierende Aussagen aus dem Fernsehen in den Unterricht, um die Reaktion und Meinung des Pfarrers zu hören. Der Geistliche ermutigt die jungen Leute dann, verschiedene Sendungen zu sehen und Zeitungen zu lesen, um unterschiedliche Standpunkte kennenzulernen.

»Es mangelt an Respekt vor Politikern und Personen des öffentlichen Lebens. Die Jugendlichen sind sich selbst Autorität genug. Sie suchen sich stärkere Personen, an die sie sich halten«, sagt Maciejewski.

DAS ICH ALS AUTORITÄT

Ein Phänomen, das Jugendsoziologin Barbara Fatyga in ihrem Buch *Młodość bez Skrzydeł* (Jugend ohne Flügel) beschreibt: »Unsere [...] Daten zeigen indirekt, dass für die Schüler von allgemeinbildenden Oberschulen das eigene Umfeld das attraktivste ist. [...] Seit geraumer Zeit [...] verschwinden große Schriftsteller, Dichter, Gelehrte oder andere traditionelle moralische Autoritäten von den durch die Jugendlichen erstellten Listen von nachahmenswerten Vorbildern.«

Die Wissenschaftlerin hatte die Jugendlichen gefragt, ob es jemanden gibt, dem sie gerne ähneln würden. Die meisten Schüler gaben gar keine mehr oder weniger konkreten oder realen Personen an, sondern begründeten die Antwort, dass sie niemandem ähneln möchten, folgendermaßen: »Ich will ich selbst sein; ich will originell sein; ich gefalle mir so, wie ich bin; ich muss niemanden nachahmen, ich brauche keine Vorbilder zum Nachahmen; es lohnt sich nicht, irgendjemanden nachzumachen, man muss so sein, wie man wirklich ist.«

Den Topos des Sich-selbst-seins hat auch die junge Schriftstellerin Dorota Mastowska in ihrem Erstlingswerk *Schneeweiß und Russenrot* aufgenommen, einem Roman, der in einer ostpolnischen Kleinstadt angesiedelt ist. Eine der Frauen, die Mastowskas Held Andrzej der Starke auf der Suche nach Speed kennenlernt, ist Angela: »Ihr Stil ist eher so düster, dunkel. Schwarzes Kleid aus so einer Art Flaum, ebensolche Schuhe mit Schnürsenkeln, die Strumpfhose nicht normal, sondern ziemlich herausfordernde Netzstrümpfe. Eisenschmuck, Schlagringe an Händen und Ohren. Überall schwarz getönter Nagellack. [...]

Sie sagt, sie ist eben einfach so, das ist ihr von keiner Seite aufgezwungen worden, sondern ihre eigene Entscheidung. Das ganze Leben ist sie so rumgelaufen wie du und ich, wie wir alle, aber eines Tages hat sie sich gesagt, sie will sie selbst sein und ihren eigenen, unnachahmlichen Stil bewahren. So wie sie selbst innerlich düster und schwarz ist.« Mastowska führt den »eigenen Stil« *ad absurdum*, denn Angela ist keine aller Sehgewohnheiten entbehrende Kunstfigur, sondern der zur Schablone gewordene Stil vieler junger Polen, die auf der Suche nach einem Lebenssinn bei sich selbst gelandet sind. Attraktiv ist für Jugendliche nicht nur der »unnachahmlich eigene Stil«. Vor allem materielle Güter imponieren Schülern bei ihren Freunden, hat Barbara Fatyga herausgefunden – und zwar unabhängig von der Art der Schule, die sie besuchen.

Stimmt, räumt die sechzehnjährige Karolina aus Mieszkowice achselzuckend ein: »Mei-

nen Freundinnen imponieren Kleidung, Schmuck und ein Freund, der ein großes Auto hat. Leider, obwohl es traurig ist. Tolle Leute bekommen keine Chance, weil sie kein Auto haben. Mir persönlich ist das nicht wichtig, aber die meisten meiner Freundinnen denken so.«

Ludomir aus Zielona Góra findet das gar nicht verwerflich. Der 26-Jährige wartet am Rande eines Stadtfests auf seinen Bekannten, um sich zusammen mit ihm ins Getümmel zu stürzen. »Zwei gute Autos hat er, und beide mit ehrlicher Arbeit verdient«, sagt er bewundernd. Dahin will er auch kommen und hat zu diesem Zweck eine Firma gegründet, die Gartenzwerge nach Deutschland verkauft.

Diese materialistische Einstellung scheint übrigens nicht im Widerspruch zur Verehrung des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. zu stehen. Dessen Aura wirkt unverändert stark auf viele Jugendliche und reicht an Papst Benedikt XVI. nicht annähernd heran. Konsequenzen für den Alltag hat diese Verehrung aber bei den wenigsten.

Viel mehr Einfluss auf Verhalten und Entwicklung der Jugendlichen haben die eigenen Eltern, im positiven wie im negativen Sinne.

»Dadurch, dass sie auf engem Raum mit den Erwachsenen zusammenleben und sich gleichzeitig kaum gegen sie auflehnen und von ihnen distanzieren, übernehmen die jungen Leute bestimmte Verhaltensmuster von nahestehenden Erwachsenen«, schreibt Jugendsoziologin Barbara Fatyga. Sich durchlaviern und Beziehungen ausnutzen sei die von den Erwachsenen abguckte Methode, um mit Schwierigkeiten zurechtzukommen und Dinge zu erledigen.

DIE ROLLE DER ELTERN

Gerade in einer Kleinstadt ist der Einfluss der Eltern bestimmend für den Start ins Leben, glauben auch Edyta, 33, und Remigiusz Rzepczak, 32, aus Mieszkowice. Dutzende von Schülerjahrgängen sind durch die Klassen des Lehrerehepaars gewandert, seit die beiden nach dem Studium in der Großstadt zurück in die Provinz gekommen sind: »Die Stadt steht für Dynamik. Das Land – besonders dort, wo es früher LPGs gab – für Stillstand, Stagnation, Warten auf jemanden, der kommt und die Wirklichkeit verbessert. Denn die hält nur Arbeitslosigkeit, Aussichtslosigkeit, einen Kiosk mit billigem Wein und irgendwo etwas Schwarzarbeit bereit. Das prägt das Denken der Jungen und ihre Lebenspläne.«

Daher fühlten sich einige Jugendliche von Anfang an als Verlierer, vor allem, wenn das Umfeld sie in dieser Haltung bestärke, so die Erfahrung der beiden Pädagogen. »Das, wovor die Jungen Angst haben, steht oft in Zusammenhang mit der Familie. Wenn die Eltern Arbeit haben, sich um die Kinder kümmern und keinen Alkohol trinken, dann siegt in ihnen der Mut über die Angst.«

Trotzdem: Jeder junge Mensch träume vom Erfolg, egal, wie viele Steine im Weg liegen und wie schwierig es ist, sich aus seinem Milieu herauszuarbeiten. Das haben Remigiusz und Edyta Rzepczak mit Erstaunen festgestellt, als in ihrer Schule ein Casting für einen Film über einen bekannten polnischen Fußballspieler stattfand. »Es haben sich sogar diejenigen gemeldet, die eigentlich nicht gern in der Öffentlichkeit oder im Mittelpunkt stehen«, erzählen sie.

Wenn das Paar mit seiner vierjährigen Tochter im kleinen Stadtzentrum flaniert, wird es von allen respektvoll begrüßt, selbst von den Trinkern am Eckladen. Dabei fahren die beiden einen alten Fiat Polski, wohnen in einem grauen Mietblock, dessen Eingangstüren immer offenstehen, weil die Schlösser kaputt sind, und sind ganz und gar durchschnittlich gekleidet.

Liegt das am abgeschlossenen Studium? »Unser Ruf geht eher auf unsere Arbeit zurück als auf das Studium«, so Edyta. »Wir üben einen Beruf mit hohem gesellschaftlichen Ansehen aus, darum haben die Leute einen hohen sittlichen und moralischen Anspruch an uns – ähnlich hoch angesehen wie Lehrer sind in Mieszkowice nur Ärzte oder Unternehmer, die ihren Arbeitnehmern regelmäßig und rechtzeitig ihr Gehalt zahlen.« Für Respekt sorgt auch, dass Lehrer große Verantwortung tragen und enorm viel arbeiten, dabei aber zu den am schlechtesten entlohnten Staatsdienern Polens gehören.

BLEIBEN ODER GEHEN?

Viel rackern für wenig Geld – deshalb ist es in Słubice, 100 Meter Luftlinie von Frankfurt (Oder) entfernt, zu der grotesken Situation gekommen, dass es an der Grundschule an Deutschlehrern mangelt. Weder Deutsche noch Polen wollen sich für 800 Złoty (ca. 200 Euro) im Monat in einer Kleinstadt niederlassen. Und die Schule hat kein Geld, um höhere Gehälter zu zahlen. Um jungen Menschen aus ländlichen Gebieten trotzdem gleiche Chancen zu bieten, wurde 2003 die Stiftung »Wolontariat studencki« (Studentisches Ehrenamt) gegründet. Studenten sollen ermutigt werden, ihr Wissen in Mikroprojekten an Schüler in Kleinstädten weiterzugeben. Sie sollen dies ehrenamtlich tun, im Gegenzug aber Teamgeist, Planung und Organisation von Projekten lernen und den Uni-Stoff durch die Weitergabe festigen. So weit die Idee. In der Realität geht dieses Konzept jedoch nicht immer auf, hat Karol Waldmann erfahren. Der 24-Jährige hat im Sommer 2007 als Regionalleiter von Słubice 25 Projekte entwickelt, nur eines konnte er am Ende durchführen. »Die Studierenden haben kein Bedürfnis, ehrenamtlich tätig zu sein. Auslandsaufenthalte sind interessanter«, sagt er. Zum einen, weil es kein Geld dafür gibt. Zum anderen ist es ihnen völlig egal, wo sie arbeiten und für wen sie Steuern zahlen werden, glaubt Waldmann. »In meinem Freundeskreis gibt es viele Pessimisten, die nur darauf warten, nach dem Studium die Koffer zu packen und nach Großbritannien zu fahren«, so der Student. Er trägt ein gebügeltes Nadelstreifenhemd und klappt seinen Laptop auf (»vom selbst verdienten Geld gekauft«), mit dem er seine Organisation vorstellt. »Ich will etwas für mein Land tun, trotz dieses Durcheinanders in der Regierung.«

Die gut gelaufenen Projekte ermutigen ihn weiterzumachen, obwohl er in diesem Jahr seine Diplomarbeit schreibt: »Der Workshop ›Erste Hilfe‹ oder ›Street Law‹, bei dem die Jugendlichen gelernt haben, welche Rechte sie haben und welche Konsequenzen ihr Handeln haben kann, ist auf großes Interesse gestoßen.« Jeder Unterricht, der vom klassischen Schulunterricht mit Pausenklingel und Klassenlehrerin abweicht, ist für die Schüler attraktiv, so Waldmanns Beobachtung.

Karol Waldmann betont ziemlich oft, dass er ein Optimist sei und dass er daran glaube, dass es den Polen in Zukunft besser gehen wird. Dennoch stellt er seinen bisherigen

Lebensweg immer wieder in Frage: »Vielleicht hätte ich auch ins Ausland gehen sollen?«, überlegt er dann. Aber er fühlt sich eben sehr verbunden mit seinem Dorf Bogdaniec vor den Toren von Gorzów Wielkopolski und will in seinem Fach Raumwirtschaft auch später arbeiten. »Aber es dreht sich immer wieder alles ums Geld«, sagt er und macht eine kreisförmige Bewegung vor seiner Stirn.

FÜNF JAHRE STUDIUM FÜR EIN PAAR HUNDERT ZŁOTY

Łukasz aus Piła ist gleich zu Beginn seines Studiums ins Ausland gegangen. Als Eisenbahnfan war er fasziniert von dem dichten U- und S-Bahnnetz in Berlin. Und er wollte mehr erreichen, als nach dem fünfjährigen Germanistikstudium in Posen als Lehrer ein paar Hundert Złoty zu verdienen. »Die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, hatte nichts mit meinem Schwulsein zu tun«, betont er. Nie würde er auf den Christopher-Street-Day gehen oder den ganzen Tag am Nollendorf-Platz herumhängen, der als Homosexuellentreff bekannt ist.

Łukasz fühlt sich bis heute sehr wohl in seiner Heimatstadt Piła im Nordwesten Polens. Mit seinem deutschen Freund kommt er seine Familie regelmäßig besuchen. »Mir war es schon früher egal, was die Leute denken«, sagt er. »Das Wichtigste war mir, dass meine Eltern damit zurechtkommen.« Seine Schwester und sein Vater hätten sein Coming-Out ganz positiv aufgenommen, die Mutter weinte den ganzen Tag. Am Abend habe sie dann die Tränen weggewischt und festgestellt, dass es eben keine Enkelkinder vom Sohn geben werde. Nur wenige Familienmitglieder wurden in Łukasz' »Geheimnis eingeweiht«. Nur eine Tante aus Posen weiß Bescheid, die wiederum zu erkennen gab, dass sie auch einen schwulen Cousin kenne.

Was wäre, wenn seine Eltern anders reagiert hätten? Konjunktive, über die Łukasz gar nicht erst nachdenkt. »Meine Eltern sind so wunderbare Menschen, dass für sie das Glück ihrer Kinder an erster Stelle steht. Das bindet uns noch fester aneinander.« Den Kontakt zu seinen Eltern ganz abubrechen wie die junge Berlinerin Tanutschka – dazu müsste schon sehr viel Schlimmes passieren.

Łukasz wohnt mit seinem Freund in einer 55 Quadratmeter-Wohnung in Hönow, im Speckgürtel nordöstlich von Berlin. Von seinem Balkon sieht er ins Grüne. Es ist ruhig und beschaulich, es gibt sogar einige Plattenbauten – genau wie in Piła. »Ich mag dieses Kleine und Provinzielle. Vielleicht ist das die Flucht in die Kindheit.« Aber in das Piła von heute zurückzukehren, das kann er sich nicht vorstellen.

